

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 28.

Wiesbaden, den 21. Juli 1898.

V. Jahrgang.

Selbstentzündung des Heus.

Von H. W. Kühne.

(Schluß.)

Den Beweis, daß die Erwärmung des Heues durch die Thätigkeit eines Bazillus verursacht wird, hat Professor Cohn mit Hilfe des Thermophors geführt. Er brachte 3 kg frischgemähtes, aber nicht besonders angefeuchtetes Gras fest zusammengeedrückt in den Apparat. Die Temperatur, welche Anfangs 18° C. betrug, stieg in 12 Stunden um 9°, in 24 Stunden um 12° und hatte nach acht Tagen 57° erreicht. Dabei verwandelte sich die ganze Grasmasse allmählich in eine schwarzbraune, nasse, stankähnliche Masse, welche zuletzt bis auf die Hälfte des ursprünglichen Volumens zusammenfiel, einen deutlichen Dünngeruch entwickelte, stark alkalisch reagirte, und aus der eine schwarze Jauche theils von selbst abtropfte, theils sich leicht ausdrücken ließ. Die Entwicklung von Ammoniak ließ sich schon vom dritten Tage an in immer steigendem Maße durch die Salmiaknadel mittelst Salzsäure nachweisen. Nachdem am achten Tage das Maximum der Erhitzung überschritten war, trat allmählich Abkühlung ein, und am zwölften Tage hatte die ganze Masse die normale Temperatur der Luft angenommen. Bei der mikroskopischen Untersuchung fanden sich in der Feuchtheitschicht zwischen den Grasspalmen Bazillen in außerordentlicher Menge, die sich sehr rasch vermehrten, zu kürzeren und längeren Fäden auswuchsen und Sporen (die als Samen zur Vermehrung dienenden Organe) erzeugten, die sich ablösten und frei wurden. In den ersten Tagen fanden sich Bazillen und Sporen neben einander, später nur die letzteren. Jeder Tropfen war mit Milliarden derselben gefüllt.

Die Bazillen riefen die mit Ammoniakbildung verbundene Gährung hervor, und infolge der bei ihrer Vermehrung vor sich gehenden energischen Thätigkeit fand ein lebhafter Verbrauch an Sauerstoff statt und ebenso lebhafter Erzeugung von Kohensäure. Die Energie dieses Prozesses steht mit der Temperaturzunahme in direktem Verhältniß. Bei Ausschluß von Sauerstoff, also von Luft, kommt die Selbstentzündung sofort zum Stillstand, und sobald das Maximum überschritten ist, findet keine weitere Kohensäurebildung statt. Die Gährung sowohl als die Wärmebildung enden mit der Entwicklung der Sporen ihr Ende. Wichtig ist demnach der ganze Prozeß durch die Atmung der Bazillen.

Die Keime der Gährungserzeuger gelangen in die Baumwolle offenbar mit dem Staube der amerikanischen Baumwollfelder, gehören also zu der überaus mannigfaltigen und bedeutungsvollen Klasse der Bodenbakterien. Die Erwärmung des Heues und natürlich ebenso der Heuhaufen im Freien ist das Werk des Heubazillus (*Bacillus subtilis*). einer im Allgemeinen harmlosen Art unter dem Heer der Mikroorganismen, der Mensch und Thier nichts zu Leide thut. Derselbe findet sich regelmäßig im Heu und kann aus Heuaufgüssen leicht isolirt werden. Er bildet an den Enden abgerundete Stäbchen, die etwa dreimal so lang als breit sind. Die einzelnen Zellen (Stäbchen) bleiben nach ihrer Theilung gern aneinander hängen und bilden Zellverbände, welche auf dem Nährboden, d. h. auf dem Heu lange Fäden bilden. Die einzelnen Zellen haben lebhaft Eigenbewegung und die eiförmigen Sporen große Widerstandskraft. Früher hielt man den Heubazillus wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Milzbrandbazillus für eine andere Form des letzteren, welche als solche für das Vieh schädlich sei. Im Stalldünger, der bekanntlich bei seiner Gährung bis auf eine hohe Temperatur (70°) steigt, kommen die Bazillen ebenfalls vor.

Aus dem Gesagten ergibt sich folgender interessante Kreislauf der Heubazillen: Die Sporen derselben haften an den Grasspalmen, mit denen sie im Heu als Pferdefutter in den Stalldünger gelangen. Hier wird ihre Keimfähigkeit nicht vernichtet, ebenso wenig, wie die anderer mikroskopischer Pilze, die sich regelmäßig darin finden. Im Dünger entwickeln sich aus den Sporen massenhaft Bazillen, welche die Erwärmung des Düngers veranlassen, nach deren Vernichtung die Bazillenthätigkeit mit der Sporenbildung ebenfalls ihr Ende findet. Die Sporen gelangen mit dem Dünger wieder auf Acker und Wiesen und von diesen wieder auf die Grasspalme und ins Heu.

Zur Verhütung des durch die Selbstentzündung des Heues entstehenden Schadens hat man verschiedene Wege eingeschlagen. Bei der sog. Braunheubereitung läßt man die grüne Waare erst abwelken, bringt sie dann in Haufen

(Mittheilungen, Feimen) und tritt sie fest zusammen. Dadurch wird zunächst ein etwa noch anhängender Theil von Feuchtheit beseitigt, hauptsächlich aber die zwischen den Pflanzentheilen vorhandene Luft verdrängt und der Zutritt von genügender Luft verhindert. Die Bazillen-Bildung und Vermehrung kann daher nur unvollkommen vor sich gehen und hört nach Verbrauch der verhältnismäßig geringen Menge vorhandenen Wassers und Luft vollständig auf. Die Erwärmung des Haufens ist eine verhältnismäßig geringe und hat nach einigen Wochen ihr Ende erreicht. Das Heu stellt dann eine braune, aromatisch riechende Masse dar. In neuester Zeit haben englische Landwirthe versucht, mittelst eigener Maschinen, welche durch Dampf oder Gabel getrieben werden, erwärmte Luft durch das in Haufen aufgesetzte Gras, Getreide u. zu saugen. Diese sättigt sich dann mit der Feuchtheit des letzteren, trocknet dadurch aus und verhindert die Bazillenvermehrung durch Entziehen des Wassers. Nach den bisher vorliegenden Erfahrungen scheinen diese Maschinen jedoch ihren Zweck noch nicht vollständig zu erfüllen.

Die Zahl der Stoffe, welche in ähnlicher Weise zur Selbstentzündung kommen können, ist groß. Außer allen Arten von Kohlen gehört u. A. dahin die bei ihrer Benutzung fettig gewordene, zum Reinigen der Maschinen theils benutzte Füllwolle, welche mit Del durchtränkt und mit kleinsten Eisentheilen durchsetzt ist, ebenso die sogenannte harpirt Seide, welche deshalb vom Transport auf den Eisenbahnen ausgeschlossen ist. Die Selbstentzündung ist daher ein Vorgang, der nicht nur die Landleute und Leute, die mit Dampf und Luftheizung zu thun haben, angeht, sondern Jedermann hat Veranlassung, sich um diese so vielfach ins praktische Leben eingreifende Erscheinung zu kümmern.

Die Obstertenausichten 1898.

Das diesjährige Erntebild zeigt keinen wesentlichen Unterschied gegen das vorjährige. Nur die Birnen sind viel schlechter gerathen als 1897, wohingegen die Apfelernte bessere Ergebnisse erzielen dürfte. Nach einer foeben im „Pract. Rathgeber für Obst- und Gartenbau“ veröffentlichten Statistik stellte sich die Ernteaussicht in unserer Provinz wie folgt: Äpfel, mittel bis gering (5), Birnen, dito (5), Hauszwetschen, mittel (6), Pflaumen, dito (6), Süßkirschen, gut bis mittel (7), Sauerkirschen, mittel (6), Pfirsiche, gut bis mittel (7), Aprikosen, mittel (6), Stachelbeeren, gut (8), Johannisbeeren, dito (8), Himbeeren, sehr gut bis gut (9), Erdbeeren, dito, Brombeeren, gut (8), Heidelbeeren, dito, Walnüsse, mittel (6), Haselnüsse, dito, Der Bezirk Hessen-Rassau schneidet gegen die übrigen Provinzen durchschnittlich am besten ab, mit Ausnahme des Beerenoobstes, worin er (jedoch wieder mit Ausschließung der Erd- und Himbeeren) zum Teil hinter anderen Distrikten zurücksteht muß. Die Ernteaussichten im ganzen Reich stellen sich, indem wir obige Zahlen benutzen, zu denen noch sehr gut (10), gering (4), sehr gering (3), schlecht (2), und Miskernte (1). hinzuzufügen sind, folgendermaßen:

Äpfel 5,9; Birnen 5,1; Hauszwetschen 5,6; Pflaumen 5,7; Süßkirschen 6,2; Sauerkirschen 5,9; Pfirsiche 5,7; Aprikosen 5,1; Stachelbeeren 8,3; Johannisbeeren 8,2; Himbeeren 8,0; Erdbeeren 8,5; Brombeeren 8,0; Heidelbeeren 7,9; Walnüsse 6,8 und Haselnüsse 6,0.

Allerlei Praktisches.

Der Anbau von Blumenkohl wird in den Gärten vielfach unterlassen, weil man glaubt, doch nichts Vernünftiges zu erzielen. Der Blumenkohl verlangt aber durchaus nicht mehr als jede andere Kohlsart: Tief rigolten Boden mit starker Stallmist-Düngung, unterstützt von Guano und Kalibüngung, dann außer fleißigem Beschaffen Wasser und immer wieder Wasser! Am Mißrathen des Blumenkohls ist nicht selten der Samen schuld, namentlich wenn man den billigsten und schlechtesten auswählt. Aber auch, wenn man den besten Samen sät, werden die jungen Pflanzen oft von allerlei Ungeziefer angegriffen. Diesem Uebel kann man dadurch begegnen, daß man nicht junge, zarte, sondern schon ältere große, am besten überwinterte Pflanzen benutzt. Es wird immer das Sicherste sein, gute Pflanzen von einer realen Handelsgärtnerei zu beziehen.

Das Ausputzen der Rosenwildstämme.

Wer Rosenwildlinge zum Veredeln angepflanzt hat, wird am Stamme eine Menge Austriebe vorfinden. So lange die Stämmchen die gewünschte Stärke noch nicht haben, tragen sie zur Erhaltung derselben bei. Vor der Okulation müssen sie entfernt werden, weil sie sonst zu viel Saft in Anspruch nehmen und die Säftcirculation von der Veredlungsstelle ableiten. Das Wegschneiden dieser Seitenzweige soll 8 bis 14 Tage vor der Veredlungszeit geschehen, damit der Säfttrieb nach oben zunimmt. Deshalb läßt man an der Spitze des Wildstammes 3—4 Zugzweige stehen. Die gesteigerte Säftzufuhr ermöglicht das leichte Lösen der Rinde und sichert das Anwachsen der eingesetzten Edel-Augen. Auch bei niederen Wildlingen ist es nöthig, überflüssige Triebe auszuscheiden und den Wurzelhals etwas freizulegen, damit die Okulation dann flott von Statten gehen kann.

Uebermäßig stark wachsende Leittriebe von Spalierbäumen kann man durch Niederbinden im Wachsthum hemmen. Dagegen sind schwach wachsende Triebe gar nicht oder doch nur lose nach aufwärts anzubinden, weil die Säftcirculation dann in diesen Zweigen eine stärkere wird.

Das Schärfen der Sensen. Wie viel unnütze Zeit durch Bearbeitung der Sensenschneidestellen zwischen Hammer und Amboss in der Erntezeit vergeudet wird, weiß jeder Landmann. Ein die Arbeit des Sensenschärfens auf wenige Minuten abkürzendes Verfahren, das den meisten Lesern nicht bekannt sein dürfte, findet seit längeren Jahren in Frankreich statt. Man legt die Sense eine halbe Stunde vor Gebrauch ins Wasser, dem man $\frac{1}{20}$ Schwefelsäure beigemischt hat, und es genügt dann ein Ueberstreichen mit einem weichen Sandsteine, um die Schärfe der Sense auf der ganzen Schnittfläche gleichmäßig herzustellen. Ein längeres Liegen in dem säurehaltigen Wasser schadet nicht, wenn man die Sense nur sauber und trocken abwischt. Was hinsichtlich der Sensen gesagt ist, gilt in gleichem Maße auch für andere schneidende Instrumente resp. Werkzeuge.

Kalkfütterung. Es wird oft ganz allgemein empfohlen, Jungvieh und tragenden Thieren phosphorsauren Kalk zu reichen, während es doch sehr darauf ankommt, wie das zu verabfolgende Futter beschaffen ist. Ist das Futter arm an Kalk und Phosphorsäure, dann ist Gefahr vorhanden, daß Knochenbrüchigkeit eintritt. In diesem Falle sollte die Zulage von kohlensaurem oder phosphorsaurem Kalk wenigstens versucht werden. Meist enthält das Futter aber mehr Salze, als der wachsende Thierkörper bedarf. Eine Beigabe von Kalk und Phosphorsäure nützt alsdann nichts, ja sie wirkt wahrscheinlich schädlich. Denn bei Saugkälbern konnte nachgewiesen werden, daß eine unnötige Zulage von phosphorsaurem sowohl wie kohlensaurem Kalk die Fleischbildung herabsetzt. Nur wenn man sieht, daß die wachsenden Thiere im Knochenbau zurückbleiben, sollte man kohlensauren Kalk, welcher meistens genügen wird, gewähren.

Wenn die Pferde auf der Eisenbahn transportirt werden sollen, dann bestreue man den Boden des Wagens mit einer dichten Lage von Sand oder Sägemehl. Die Pferde müssen gut angebunden werden. Sollen edlere Pferde transportirt werden, dann sollte der Wagen mit Strohmatte ausgepolstert sein. Bei edlen Pferden empfiehlt sich auch das Bandagieren und Anlegen von Knieklappen. In einem Kastenwagen kann man ohne Schaden 4 edlere und etwa 6 gemeine, ruhige Pferde unterbringen. Niemals soll man vergessen, Nachts eine brennende Laterne an der Wagenbedeckung aufzuhängen. Unterwegs füttere man die Pferde mit Hafer und Heu. Als Getränk empfiehlt sich Kleientränke. Das Getränk soll nicht zu kalt sein, da sonst die Pferde auf dem Transporte gerne Durchfälle bekommen. In der heißen Jahreszeit nimmt man am besten einen größeren Wasservorrath in Kufen mit und läßt ihn vor der Verwendung einige Zeit stehen, bis das Wasser sich etwas erwärmt hat. Beim Einladen nimmt man die widerspenstigen Pferde am besten in die Mitte. Vor dem Einladen in den Wagen soll man ganz widerspenstigen Pferden, die gerne in die Höhe steigen, die Augen verbinden. Die Pferde steigen nämlich mit verbundenen Augen nicht leicht in die Höhe. Bei dem Hochsteigen überschlagen sie sich nämlich sehr gerne, oder sie verlegen sich häufig unter der Wagenthüre am Genick.



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 29.

Wiesbaden, den 21. Juli 1898.

III. Jahrgang.

Wie Meeschter Lorenz sein Bart verkauft hat.

Ein lustiges Stücklein in pfälzer Mundart.

(Nachdruck verboten).

Meeschter Lorenz, wer is des? Non, sell is 'n ehr-samer Schmiedmeeschter in eme kleene Ort. Neulich Obend sitzt der gute Meeschter Lorenz, im „Rothe Dache“ oder wie sein Schtammkneip heeßt. Selbst-verständlich is er nit der Einzige, wo 's Beche versteht, do sinn aach noch annere Nachbere do, wo in Bezug uff de Suss einschimme kenne: Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand.

Nabierlicherweis' geht's bei so ere Tafelrund nit zu wie in d'r Kerch'. Do geht's vom Hunnertste in's Tausendste, und besonders dreht sich 's Hauptthema um politische Reizstoffe. D'r Geni schwätzt vum Ichanische Krieg, d'r Anner vum de Reichstagswahl und der Dritt vum Gott wees was.

„Wißt ihr“, bemerkt Lehmanns August, ein arger Witzbold, wo sich gern e bißl mit Meeschter Lorenz reime dhut, „wißt ihr“, secht'r, „wen ich am liebste in de Reichstag gewählt hätt? — Meeschter Lorenz.“

Nabierlich lacht die ganz' Gesellschaft und d'r Meeschter mit.

„Jo, jo, kennt eich druf verlosse“, schwätzt d'r schbassige August weiter, „guckt emol, was mer do in unserm Kreis for 'n herrliche Vertreter hätte: erschtens emol 'n ächte Mann aus'm Volk, wo besonders druff bringt, daß 's Bier billiger un keen Feierabend mehr gebotte werd; und zweetens, wär' d'r Reichstag noch emol so viel werth, wann Gener mit so eme großartige Bart drin sitze dhut, wie Du do een hoscht. So 'n Bart imponirt ganz ungeheier.“

„Loß Du mein Bart ungeschore, Kewer August“, bemerkte d'r Meeschter trocken; „Du wärst froh, wann Du die Häßl' dervu hawe dhätscht, der is mir awer nit feil. Wann Du amer 'n Senker dervu hawe wißst, ich will Dir een ablosse.“

„Dunnerwetter, sell wär' e Jbee“, secht mit Bache Lehmanns August; „weest was, do laas ich Dir Kewer de ganze Bart ab. Was wißst hawe derfor?“

„Schosklopp“, meente d'r Meeschter, während die Annere derzu lache, „was wißst dann dermit asange? Wißst ihn wohl in Schbiritus seze? Denn Dein Bisasch verhöhnickt de ganze Bart. Ober wißst ihn

mit eme Draht anhängke?“ Der Hohn furt den August 'n bißl, „na denkt dann etwa, ich wüßt nit, was dermit asange? Die Hauptsach is, daß Du ihn verkaase dhuscht. Was wißst hawe derfor?“

„Hahaha“, lachte der Meeschter, do heert sich awer doch Verschiedenes uff, un wann Du mir hunnert Mark boher zahlst.“

„Hunnert? Ne, hunnert nit, awer fünfzig Mark uff d'r Schtell; do guck, do hab ich sie im Sack.“

„Bischt 'n Schosklopp“, bemerkte d'r Meeschter, „fällt mir gar nit ein.“ Innerlich awer juckt's ihm doch 'n bißl — fünfzig Mark, ehe er die verdient, mußt' er schon etliche Daag am Ambos schwiße. 's war Geld, und wen juckt der verfluchte Mammion nit? Die Annere rebbe ihm aach zu:

„Bischt nit komisch, Lorenz, ich dhäht jekt den Kunde do, den August, emol beim Wort packe, der müßt' seine fünfzig Märklin unbedingt 'rausrück. Was liegt an dem Bart? In e paar Woche is er grad ewe widder so lang.“

D'r Meeschter besinnt sich noch e Weil. Uff emol schlägt er mit d'r Faust auf de Tisch:

„Gut, sollst ihn hawe, August. 'raus mit de fünfzig Märklin, do leg se uff de Tisch, die do sinn Zeige; so ball, wie er 'runner is, schbajiere se in mein Sack, und Du kannst mein Bart in Dein Sack schtecke. Dschemerich, schick emol eens niwwer zum Schtrubbel, zum Balwirer, er soll sofort kumme un e ordentliche Scheer mitbringe!“

Jekt wurd's dem August unheimlich. Dunnerwetter, sell hot er jo nit gedenkt, daß Ernst brauß werre sollt. Was sollt' dann um Gottswille sein Alti' daheim sage, wann er fünfzig Mark so zum Fenschter nauschmeißt? Un August hot 'n Drache, 'n Drache vum eme Weib, sag' ich eich. Sie soll ihm oft sogar schon eeni uffgelebbert hawe. Awer was half's jekt? Sollt' er sich so dharemäßig do blamire, wo er grad 's groß Wort fuhrt?

Korx un gut, sie merle's ihm Alle an; awer er muß dran glaawe. Mit eme schtillen Seufzer legt er die fünfzig Märklin uf de Tisch, mittelweit kummt aach d'r Balwirerer, und binne fünf Minute — do lag Meeschter Lorenz sein Bart — in d'r ganze Läng' vum 36 Centimeter — newe dem Geld.

„So“, secht Lorenz, „deß in mein Sack, und deß in Dein'n.“

Zeit, ich wünscht', jetzt hätt' ihr im „Rothe Döse“ sein müsse: 's is do drin g'wiß schon viel gelacht worre, aber so noch nie un nimmer. Die Kerls — aber nit, daß ich nor so sag', sondern in Wirklichkeit — kugelte sich in de Schtub 'rum vor Lache. Der dicke Werth hält sich am Büffet un lacht, daß seine rothe Saufrade blau werre. Un iwwer wen all sell Gälsgelächter? — Zwoer Meeschter Lorenz, wie er dogeseße is ohne Bart.

Im Sachseland hawe se 'n Schbrichwort: Der steht aus wie der dumme Junge von Meissen. Dodermit meene sie Gen, wo mit seiner bartlose Bisafsch aussieht wie so 'n rechter Orienchnawel: so is jetzt Meeschter Lorenz dogeseße. Awer 's war eigentlich noch 'n bißl schlimmer: er sah aus wie 'n geruppter Schbap, un so dumm, so dämlich un so unglaublich v'rännert, daß ihn Keener mehr gekent hätt', un wann er selwer geschwore hätt': Ich bin d'r Schmiedemeeschter Lorenz.

Also die Brieder do im „Rothe Döse“ sinn jetzt in e Gaubiumschimmung kumme, wie se nit toller un fideler hot sein kenne. Nur zwee ware nit so ganz ausgelosse: d'r August ist do geesse vor seinem Bart uff'm Disch und denkt: Hätt' ich doch mein' scheene fünfzig Märklin noch, un der Meeschter schielt niwwer noch dem Schbiggel, wo gegenniwwer hängt, un denkt: O jesses, hätt' ich doch mein Bart noch.

Awer 's gibt im deitsche Lewe, ob sell non do ober dort is, immer 'n probates Mittel, wo iwwer alle Bedenke weghelse dhut: sell is 'n ordentlicher Suss.

„Non“, seht Gener, „jetzt mach' ich awer de Vorschlag, daß d'r Meeschter aach was zum Beschte gibt. Mir hawe ihm zugeredd, daß er jetzt in e paar Minute, ohne norr e Hand zu riehre, 'n halb Hunnert Märklin hot einstreiche kenne.“

„Radlerlich“, schtimme die Annere begeischtert ein, „Lorenz laßt sich nit lumpen. Dösewerth, schänk emol e paar el uff de Meschter sein Conto!“

Un so is sell fortgange, bis schließlich alls uff Meeschters Conto gange is und Keener mehr hinner de Bind nunner schätte dhut wie Lorenz selwer. Wann mer no denke dhut, daß do mindschens e Duzend Persone mitsause un norr uff een vier Schobbe rechnet, so wore deß schon achundvierzig Schobbe. Awer daderbu war gar lei Redd nit, denn d'r Meeschter vertilgt selwer e Duzend, und wie Gott sein Schade besah und d'r Werth die Schdrechhelzel zählt, wo er bei jedem Schobbe hinlegt, do hawe eich de Kerls an de hundert, sage un schreibe hunnert Schobbe 'runnergeschobe wie gar nix. Un all's uff Meeschters Conto! O du gerechter Hohnepampel, wo ware die fünfzig Märkli hi! 's hätt' nicht viel gefehlt, do hätt' d'r Werth noch müsse Schulde uff's schwarze Brett notire.

Also eenzig war seller Dwend im „Rothe Döse“, aber sell war noch gar nix gege das Nachschbiel, wo noch kumme is.

D'r Letscht, wo heimgange is, so um e Uhr zwölfe is Meeschter Lorenz gewest. Schwer gelade hawe se so ziemlich all gehatt, un Keener noch 'n Annere is schließlich durch de Hof verdußst. Endlich macht sich aach Lorenz mit sei'm wunderliche Angesicht, wo norr de forze Schdobbe ndch schdromermäßig ziere, uff de Heemweg. August hot in aller Echtil' schon sein gelaaste Bart in e Zeitungspapier gewickelt un is — mit e sehr ernichte Mien — zum Tempel 'nau'geschliche.

Wann m'r jemols vun Meeschter Lorenz hot sage kenne, er is besoffe gewest wie 'n Schtief, do war's an sellem Dwend. Er hot werllich keen' Ahnung, in welcher

Himmelsrichtung eigendlich sein Haus gschtanne is, un wie torkelt er drausse 'rum! Re, 's war unglaublich!

Endlich hot'r doch so was for Age geese wie sein heimathliches Dach. Erscht krawwelt un tascht er e bißl un de Wand 'rum, sind awer keen' Dhür und keen Schlüsselloch. Am gute End — wahrscheinlich hot er doch 'n Schlüssel im Sad verwischt — is er in de Schmied neingerothe. Awer kaum is er drin — aach du allmächtiger Schtrohsack, do hat ihm sein illuminirter Zustand wahrscheinlich de Balance unner de Been' weggenomme, un — bums! do fligt er gege 'n Hause Eisechtange, wo do an d'r Wand gschtanne sinn, un die ganze eiserne Bescheerung schterzt mit eme ferchterliche Klirre und Rassel mitte drei nei in de Fensterscheiwe, uff de Bloßbald un Gott wees, wo all hi.

Sell war leider 'n Signal, wo se im ganze Haus gehört hawe. Deutschland war aach schnell uff de Been, wie de Franzose anno siemzig Kriegschandal angefangen habe, awer noch viel flinker war Meeschter Lorenz sein Haus in Alarm.

„Mutter!“ ruft d'r Meltscht, wo schon in d'r Schmied mitschaffe dhut, „hocht gehört? In unsere Schmied is ganz bestimmt Gener eingebroche, ich hab die Eisechtange rassel gehört!“

„Jo, jo, ich hab's aach gehört“, seht die Alt. „Ich aach, ich aach“, brüllt 's Karthe und die Luis aus ihre Körb. Die ganze Gesellschaft lag ewe nadierlich schon längscht in ihre Körb.

Heer, was meent ihr doderzu — in fünf Minute is eich all's uff de Been, die Alt' in d'r Schlosshaub', die Kleeni Herd' im nächtliche Coschtüm un voran d'r Meltscht mit eme mordsmäßige Priggel un e Schächtl Schweb'sche vun wege Belechtung. Richtig, wie die Armee 'nunner kumme is, schdreicht d'r Ansehrer 'n Schweb'sches an, un — do steht er aach schon de Schbitub, wo sich an denne Eisechtange zu schaffe macht, 'n Kerl mit ere richtige achte Schtromerwisafsch. Wie 'n Wetter is er drin, packt ihn — was hocht du hier zu schaffe, Sollunt? Willst die Schtange schtehle, he? Wart, ich will dir helse!“ Doderbei leddert er mit sei'm Priggel druff los und die annere Armee, wo jetzt Gurosch kriecht, aach mit druff mit alle mögliche Instrumente.

Un d'r arme Meeschter — er fangt an zu kreische wie 'n Döb: „Wollt ihr mich gehe lasse, ich bin jo eier Batter, ich bin jo eier Batter!“

Was bißst? Unser Batter? Du sähscht aus dernoch, dir steht m'r jo de Schtromer aagebildlich an. Wart, d'r Batter werd gleich aach noch kumme, dann kriechst erscht recht dein ordentliche Tracht, un im iwwrige spazierscht in's Rittche. Franzl, ruf emol de Polizischt!“

Zeit, ich glaab, so e Scen', wie selli Nachts in d'r Schmied', is in d'r Weltgeschicht' noch nit oft dogewest. Soviel, wie ich gehört hab', hot's e ganze halwe Schtund gedauert, eh Meeschter Lorenz vun seine Angehörige widder in Gnade erlannt worre is.

Erscht, wie er die Geschicht' vun sei'm Bartverkaaf verzeht hot, dann is ihne d'r Mond uffgange. Was ihm dann awer sein' Alte verzeht hot, doderbei is ihm aach keen iwwer Seesfieder uffgange.

Die zwett Komödie hot sich gleichzeitig abgeschbielt bei Lehmanns August. Ich hab' gehört, sein' Alti hätt' ihm de ganze Bisafsch verkauft un schließlich e ganze Schüssel voll Mohrriebe un Sauce, wo vun Mittag iwwig geblawe war, in's Gesicht gegosse.

Unsere geehrten Leserinnen werden höflichst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und aberschließender Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Angaben des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Wie mir Genser, wo heit auch noch iver seiti Oper lache dhut, verzeht, hot Auguscht bemerkt, in sei'm Beme laast'r keen Bart mehr, un Meeschter Lorenz soll gesagt hawe: Sell hätt' ich mein Lebtag nit g'denkt, daß ich noch emol vun mein' eigeni Leitt soviel Priggel kriech dhät; ich wollt', ich wär' 'n Vierteljahr älter, daß ich mein Bart widder hätt'."



Der neue Hut.

Ehestandshumoreske in dramatischer Form.
von Franz Kurz Elzheim (Wiesbaden).
(Nachdruck verboten.)

1. Scene.

Er (sitzt an seinem Schreibtische und pafft ärgerlich den Rauch einer Cigarre in die Luft).

Sie (liegt schluchzend auf dem Sopha): Du willst mir also den neuen Hut nicht kaufen?

Er: Kind, ich habe Dir doch schon gesagt, daß ich augenblicklich nicht kann.

Sie: O, ich habe es schon längst gemerkt, schon längst — (Erneuertes Schluchzen.)

Er (aufspringend): Was hast Du gemerkt? (Er eilt mit wuchtigen Schritten im Zimmer hin und her.)

Sie: Karl, ich bitte Dich, stelle Dein Laufen ein, — bei meiner entsetzlichen Migräne —

Er: Die Du Dir einbildest, nur mich zu rühren und mir Geld zu entlocken.

Sie (ihn überhörend): Kann ich auch nicht das geringste Geräusch vertragen.

Er (sich setzend): Du bist zu bedauern. Doch dürfte ich endlich erfahren, was Du schon längst gemerkt hast?

Sie: Daß Du mich nicht mehr liebst.

Er: Hahaha!

Sie: Spotte nur; lache nur. In der ersten Zeit unserer Ehe hast Du mir jeden Wunsch erfüllt.

Er: Ja, damals war ich noch so dumm.

Sie (spöttisch): Was Du nicht sagst . . . Verlangte ich ein neues Kleid, so gabst Du mir das Geld. Wollte ich einen neuen Hut, gleich bestelltest Du ihn. Aber jetzt? Man soll gar nicht glauben, daß ihr Männer euch so verändern könnt. Ja, meine Mutter hat mich immer vor dem Heirathen gewarnt. (Aufstehend und ihn liebkosend.) Lieber Karl, liebes Männchen, ich habe ja den Hut so nothwendig. Du weißt ja, den mit den herrlichen Blumen —

Er: Höre nur mit Deinen Schmeicheleien auf. Auf den Schwindel fallen wir nicht mehr herein.

Uebrigens habe ich noch vor 8 Tagen Deiner Modistin sage und schreibe 480 Mark bezahlt.

Sie (aufschreiend): Was? — Schwindel? (Sie fällt aufs Sopha und heuchelt eine Ohnmacht.)

Er (geht gelassen zur Thüre und ruft): Minna, ein Glas Wasser! Die gnädige Frau hat wieder ihren Anfall.

2. Scene.

Er (sitzt im Comptoir vor seinem Hauptbuche): Ei, ei, Lieschen, Du hier in meinem Comptoir? Was verschafft mir das Vergnügen? Der Caffeeelstsch bei Deiner Freundin schon zu Ende?

Sie: Ja, es war langweilig —

Er: Was Du nicht sagst.

Sie (mit hervorbrechenden Thränen): Ja, ich habe mich schwer geärgert.

Er: Na, na.

Sie: Steht es denn gar so schlimm mit uns, Carl? Ich glaube, Du verheimlichst mir etwas.

Er (lachend): Es könnte mir gar nicht besser gehen. Wie kommst Du eigentlich auf die Idee.

Sie: Ich hörte ganz deutlich, wie Frau Oberstein zu der Consistorialrätthin sagte: Bei uns müßte es schlimm stehen, da Du mich noch immer in dem alten Hute herumlaufen liebst.

Er (grimmig auflachend): Aha, schaut's da heraus. Nein, trage den alten Hut nur noch und laß es Dir genügen, daß wir noch ausgezeichnet stehen —

3. Scene.

Er (den Doktor bei Seite nehmend): Du, Freundschen, wie steht's mit meiner Frau? Ist sie wirklich krank?

Der Doktor: Sie muß sich sehr aufgeregt haben. Offenbar wird heilen.

Er: Nach' keinen Unsinn. Ich kenne den Rummel besser. Sie will einen neuen Hut, aber ich gab's Geld nicht her —

Der Doktor: Dann kaufe ihn nur schnell, sonst kann sich ihr Zustand verschlimmern.

Er: Ach, ihr liegt unter einer Decke. Ich will Dir etwas sagen, aber reinen Mund halten —

Der Doktor: Ich schweige wie das Grab.

Er: In 14 Tagen hat sie Geburtstag. Ich mußte sowieso nicht, womit ich sie überraschen sollte. Dann schenke ich ihr den Hut.

Der Doktor: Ah —

Er: Aber Mund halten . . . !

4. Scene.

(14 Tage später.)

Er (in ihr Zimmer tretend mit dem vergnügtesten Gesichte von der Welt, unter dem Arme eine mächtige Schachtel): Guten Morgen, Lieschen; herzlichen Glückwunsch zum Geburtstage, den ich selbstredend nicht vorübergehen lassen wollte, ohne Dir ein kleines Angebinde zu bescheeren.

Sie (ihm um den Hals fliegend): O Du lieber Mann . . .

Er (betrachtet sie freudestrahlend, wie sie eifrig die Schachtel öffnet).

Sie (sieht den Hut an, dann ihren Mann und fällt mit einem Aufschrei in ihren Sessel): Mann, was hast Du gemacht?

Er (bestürzt): Aber Frau, das ist doch der Hut, den Du vor 14 Tagen haben wolltest . . .

Sie: Karl, der Hut ist ja jetzt schon gar nicht mehr — modern!

(Der Vorhang bedeckt gnädig die folgende Scene.)



Humoristische Volks-Räthsel.

In welche Gläser kann man nichts einschenken?

(напоа ая уг)

Welcher Stuhl hat keine Füße?

(жнухот)

Es brennt Tag und Nacht und verbrennt doch nicht?

(Polen)

Wer ist ein rechter Eisenfresser?

(Polen)

Wo wird das Heu gemäht?

(Polen)

Warum hat man neue Häuser?

(Polen)

Was steht zwischen Berg und Thal?

(Polen)

4 Brüder sind in einem Häuschen und keiner kann dem andern aufmachen.

(Polen)

Es sitzt einer auf dem Dach und raucht, braucht aber keine Pfeife und keinen Tabak.

(Polen)

Auf welcher Seite hat der Fuchs die meisten Haare?

(Polen)

Welches ist der schwerste Sack?

(Polen)

Ein eisernes Rößlein und ein hässliches Schwänzlein; je ärger das Rößlein springt, je kürzer wird das Schwänzlein.

(Polen)

Wie fliegt der Rabe übers Meer?

(Polen)

Was für ein Unterschied ist zwischen einer Bratwurst und der Sonne?

(Polen)

Wie tief ist das Meer?

(Polen)

Wie sind die meisten Steine im Bach?

(Polen)

Wo ging Adam hin, als er 12 Jahre alt war?

(Polen)

Allerlei Humoristisches.

Zeitgemäß.

General: Wie verlief die Schlacht?

Adjutant: Im Ganzen gut; aber dem Oberst vom 6. Regiment wurden 7 Biechles unter dem Leibe weggeschossen.



Was für ein Malefizbub hat mir 2 Eier genommen?

Zuckerwasser.

Die kleine Mary schreit schrecklich, weil sie gebadet werden soll. Sie will absolut nicht in's Wasser. Da hat Mama einen Einfall, wie ihn nur Mama's haben: Sie nimmt ein großes Stück Zucker und wirft es vor den Augen des Kindes in's Wasser. Und auf der Stelle läßt sich die Kleine in die Badewanne setzen.

Im Tanzunterricht.

Mehrere junge Herren beschlossen dieser Tage, das Tanzen zu erlernen und wandten sich daher an einen Lehrer der Tanzkunst, der allerdings nicht lediglich dieser Wissenschaft obliegt. Mit devoten Bücklingen empfängt er sie. „Sie wünschen meine Herren?“ — „Wir wollten gerne tanzen lernen.“ — „Ach, sehr angenehm. Nehmen Sie doch einen Augenblick Platz. Die Mädchen kommen gleich aus der Fabrik.“ — Lebendes Bild!

„Liebe Brüder,“ sagte ein Prediger nach Beendigung der Collecte, „vielleicht ist einer von Euch so gut, eine Nadel und etwas Garn in den Klingelbeutel zu werfen, damit ich die Knöpfe, mit denen ihr so freigebig wart, doch auch verwenden kann.“

Apotheker (zu einer Frau, deren Gesicht angeschwollen und voller Schrammen ist): Aha! Das wahr wohl die Rache? Frau: Nein — eine andere Lady.

Aufgefressen.

A.: Sie, der Meyer spricht den ganzen Tag hinter dem Rücken seiner Frau!

B.: Warum denn?

A.: Weil er den ganzen Tag mit ihr Tandem fährt.

Modern.

Köchin (von der Hochzeit ihrer Schwester erzählend): „O, an Geschenken bekam sie lauter nützliche Sachen! Einen Rauchtisch, zwei Paradehandtücher, zwei Bettvorleger und zwei solche Karaffen, wie die gnädige Frau auf dem Büffet hat!“

Frau Geheimrätin: „Was ist denn Ihr Schwager?“

Köchin: „Flickschuster, gnädige Frau!“

Philosophie des Küßens.

Markus fuhr mit seiner Hulda

Eins von Merseburg nach Fulda.

Markus! rief die Maid lebendig,

Wahre Weisheit küßt verständig!

Sachte, mit geschloss'nen Lippen,

Wilt's ätherisch nur zu nippen:

Schüchtern, in beklomm'ner Weisheit —

Also küßt die wahre Weisheit!

Hulda, sprach verzückt der Markus,

Küßt ein Narr, so ist's ein Narrkuß!

Ah, und dies vernarrte Küßen

Gleicht Elysiums Hochgenüssen!

Heut noch küßt' ich Dich vernünftig,

Doch vernunftlos küßt' ich künftig!

Und die Maid an seiner Seiten,

Hauchte: Nun, ich will nicht streiten!

Sei's ein Klugkuß, sei's ein Narrkuß —

Eins nur wünsch' ich, gold'ner Markus:

Ob's erschmeichelt, ob's geraubt wird:

Daß geküßt nur überhaupt wird!

Ernst Eckstein.

Tante: Was wirst Du denn thun, wenn Du ein Mann bist, Tommy?

Tommy: Ich lasse mir einen Bart wachsen.

Tante: Weshalb denn?

Tommy: Dann brauche ich mir nicht so viel Gesicht zu waschen.